



Ethnologen im Beruf: Eine Untersuchung des Kölner Instituts für Völkerkunde

Author(s): Michael Bollig and Christoph Brumann

Source: *Zeitschrift für Ethnologie*, 1998, Bd. 123, H. 2 (1998), pp. 257-277

Published by: Dietrich Reimer Verlag GmbH

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/25842560>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



JSTOR

Dietrich Reimer Verlag GmbH is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Zeitschrift für Ethnologie*

Ethnologen im Beruf: Eine Untersuchung des Kölner Instituts für Völkerkunde*

Michael Bollig und Christoph Brumann

Universität zu Köln, Institut für Völkerkunde, Albertus-Magnus-Platz, 50932 Köln, Deutschland

Abstract. The chances for a professional career of social and cultural anthropologists are frequently judged in a very negative way. Systematic interviewing of about one hundred exstudents who left university over the last six years with an MA degree in anthropology led to a more differentiated view on professional careers of anthropologists outside academia. Many degree holders found employment in international non-profit making organisations (e.g., UNESCO, international youth exchange). Others made their way into mass media institutions (print media, TV stations etc.) A smaller group of anthropologists entered into national and international development services. The study emphasises the relevance of state led employment schemes (like Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, ABM) which served as a stepping stone for many young anthropologists after leaving university. Characteristically many erstwhile anthropology students changed their place of work frequently over the first three years and only then settled in one employment. The study suggests that empirical studies on professional careers outside academia could be a useful tool for planning curricula and orientating them towards the labour market.

„Ethnologie ist eine brotlose Kunst, ein Orchideenfach ohne Berufsaussichten“ – kaum jemand, der nicht bereits am Anfang des Studiums mit dieser Erkenntnis konfrontiert würde. Tatsächlich gilt jedoch zumindest für das Kölner Institut für Völkerkunde, daß die Nahrungserwerbsstrategien der eigenen Absolventen bislang mit sehr viel weniger Aufmerksamkeit bedacht worden sind als diejenigen von Wildbeutern oder Pastoralnomaden.¹ Die sicherlich wohlgemeinten Warnungen vor der Chancenlosigkeit eines Völkerkundestudiums entbehren damit einer empirischen Grundlage, jenseits dessen, was man eher zufällig über die Berufswege der wenigen erfährt, die den Kon-

* Wir danken den befragten Absolventen für ihre vertrauensvolle Kooperation und Anke Flören für ihre Mitarbeit und die Dateneingabe. Vorträge über die Resultate unserer Untersuchung hielten wir bereits im Rahmen unserer Veranstaltung „EthnologInnen im Beruf“, auf der Feier zum fünfundsiebzehnten Geburtstag Ulla Johansens, im Institut für Ethnologie der Freien Universität Berlin und in der Sektion der Interessengemeinschaft Berufsperspektiven auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde, Frankfurt am Main (alle 1997). Wir danken Ingeborg Rose und dem Hochschulteam des Arbeitsamts Köln für ihre Unterstützung, Thomas Schweizer, Ute Luig und Erika Dettmar für ihre Einladungen und den Diskutanten für ihre vielfältigen Anregungen.

¹ Im Gegensatz zum Berliner (s. u.), zum Marburger (Projekt Praktikamöglichkeiten 1997) und zum Hamburger Institut (Fischer 1988).

takt mit dem Institut halten. Im folgenden stellen wir die Ergebnisse einer Untersuchung vor, die hier Abhilfe schaffen soll.

1. Berufsbezogene Aktivitäten am Institut

Unser Interesse an den Berufskarrieren der Ehemaligen entspringt einer bereits langjährigen Kooperation mit dem Hochschulteam (vormals Hochschulzentrum) des Arbeitsamts Köln, einem Pilotprojekt, das sich die gezielte Arbeitsmarktberatung für Studenten zur Aufgabe gemacht hat und gegenwärtig zum Vorbild für ähnliche Einrichtungen an anderen Universitäten wird. Die Zusammenarbeit reicht von kleineren Vorträgen der dortigen Mitarbeiter in unseren Einführungsveranstaltungen über eigens für unsere Studenten durchgeführte Bewerbungstrainings bis hin zu größeren Veranstaltungsreihen, in denen Praktiker über die Situation in ihrem Arbeitsbereich berichten. In einem ersten Durchlauf 1992/93 luden wir dazu Vertreter verschiedener Weiterbildungseinrichtungen und Institutionen ein, die uns als Arbeitsfelder für Ethnologen interessant erschienen. Im Sommersemester 1997 haben wir im zweiten Durchlauf ausschließlich auf die eigenen Absolventen zurückgegriffen, was sich als vorteilhaft erwies, da die Referenten sich besser auf die Zuhörerschaft einstellen und gezieltere Vorschläge für die Studiumsgestaltung machen konnten (Abbildung 1). Beide Veranstaltungsreihen hatten eine zum Teil dreistellige Zuhörerschaft. Viele Studenten äußerten sich positiv, und nicht wenige sagten im Rückblick, daß diese Veranstaltungen ein wesentlicher Anstoß für sie waren, sich mit dem Thema Beruf bewußter und offensiver auseinanderzusetzen. Auch Anfangssemester konnten so dafür sensibilisiert werden, sich bereits frühzeitig mit dem Thema Beruf zu befassen.

2. Die Untersuchung

Im Zusammenhang mit der letzten gemeinsamen Veranstaltungsreihe beschlossen wir, die Berufswege von Abgängern unseres Institutes zum Objekt einer Untersuchung zu machen. Vom November 1996 bis zum Mai 1997 versuchten wir, möglichst viele Magister mit Hauptfach Völkerkunde aus den Jahrgängen 1988-96 ausfindig zu machen und zu Antworten auf einen vorab entworfenen Fragebogens (Abbildung 2) zu bewegen. Leider war uns zu diesem Zeitpunkt die frühere Untersuchung von Schierholz und Schwarzer (1991) zu den Ethnologie-Absolventen 1977-88 der Berliner Freien Universität nicht bekannt; die eine oder andere Frage hätten wir sonst wohl noch übernommen.² Da sich vieles aber trotzdem vergleichen läßt, werden wir im weiteren immer wieder auf die Berliner Untersuchung verweisen.

² Vor allem ein Zufriedenheitsindex und die Wiederholungsfrage – „Würdest Du aus heutiger Sicht noch einmal Ethnologie studieren?“ wären nützlich gewesen.

Ein erstes großes Hindernis bereitete uns die Tatsache, daß an unserem Institut keine Namens-, geschweige denn Adressenliste der Ehemaligen existiert und daß das Dekanat sie aus Datenschutzgründen nicht liefern darf. Wir mußten die Ehemaligen daher mit Hilfe von alten Notizen, persönlichen Erinnerungen, den Kontakten bereits aufgefundener Informanten u. ä. ermitteln; ohne Hoffnung auf Vollständigkeit. Auch zeigte sich, daß selbst Angehörige der letzten Jahrgänge vielfach bereits verzogen waren und niemand etwas über ihren Verbleib wußte. Diese Auswahl nach dem Schneeballsystem kann daher keine Repräsentativität beanspruchen: In Köln bzw. Deutschland gebliebene, im intensiven Kontakt mit Ex-Kommilitonen stehende oder wissenschaftlich tätige Absolventen hatten sicherlich eine erhöhte Chance, erfaßt zu werden. Der relativ konstante Anteil der Kontaktierten an der Gesamtheit des Absolventen ihres jeweiligen Jahrgangs – bis auf 1988 immer zwischen 30 und 50 Prozent (Diagramm 1) – läßt uns allerdings hoffen, von allzu großen Verzerrungen verschont geblieben zu sein. Die Gesamtzahl der 91 ermittelten von insgesamt 239 Absolventen (38 %) bleibt hinter der Berliner Auffindungsrate (196 von 216, d. h. 91 % [Schierholz und Schwarzer 1991:9]) zurück, ist allerdings trotzdem alles andere als gering. Als zusätzlicher Vorteil erwies sich der Umstand, daß wir alle Interviews telefonisch durchführten. Die Rücklaufquote betrug so 100 Prozent – niemand verweigerte uns das Interview. So hatten im Gegensatz zu der per zugesandtem Fragebogen durchgeführten Berliner Untersuchung (Rücklauf 102 von 196, d. h. 52 % aller angeschriebenen und 47 % aller Absolventen [Schierholz und Schwarzer 1991:9]) diejenigen, die überbeschäftigt oder desinteressiert waren, alten Groll gegen das Institut hegen oder meinten, nichts Präsentables bieten zu können, keine Gelegenheit, sich selbst auszusortieren. Im Gegenteil reagierten die Befragten durchweg positiv: Viele drückten ihr Bedauern darüber aus, daß nach dem Magister der Abschied von der Universität recht abrupt war und man sie mit dem Gefühl, die Alma Mater kümmere sich überhaupt nicht um ihre Kinder, verlassen habe. Auch kommen wir so auf einen ähnlichen Anteil der Befragten an der Gesamtzahl aller Absolventen wie die Berliner Untersuchung.

3. Allgemeine Merkmale der Befragten

Fast drei Viertel der 91 Ethnologie-Magister waren Frauen (Tabelle 1). Erst unter den Anfängern der letzten Jahre scheint die traditionelle weibliche Dominanz nachzulassen, offenbar in Zusammenhang mit der rapiden Abnahme der Studentenzahlen in traditionell männerdominierten Studiengängen, etwa Maschinenbau. Trotz ihres heutigen Durchschnittsalters von bereits 34,0 Jahren – in der Berliner Studie betrug dieses 37 Jahre (Schierholz und Schwarzer 1991:39) – erscheinen die Ethnologen nicht besonders familienfreundlich: Gerade ein Viertel ist verheiratet, und auch die 32 Kinder der Befragten sind kein ausreichender Beitrag zur Arterhaltung ...

Männer schlossen im Durchschnitt mit 30,8 Jahren ab, Frauen mit 29,1 Jahren, was sich zum Teil mit der Verpflichtung zum Wehr- bzw. Zivildienst erklären läßt (Diagramm 2). Der Gesamtschnitt von 29,5 Jahren liegt ein gutes Jahr unter demjenigen der Berliner Studie (30,6 Jahre [Schierholz und Schwarzer 1991:11]). Das Alter bei Studienabschluß liegt u. a. deshalb recht hoch, weil ein knappes Viertel der Befragten (22 Personen) bereits eine Berufsausbildung in den unterschiedlichsten Bereichen hinter sich hat. Gerade in den letzten Jahren ist das Einstiegsalter kontinuierlich gestiegen.³ Mit anderen Worten: Das Sicherheitsbedürfnis derjenigen, die dem Ethnologiestudium eine praktischere Ausbildung vorangehen lassen, drückt über das Einstiegsalter auch das Abschlußalter nach oben.

Doch wird daneben auch sehr lange studiert: Die durchschnittliche Semesterzahl bei Abschluß liegt bei 14,6 Semestern (Diagramm 3). Die Berliner Absolventen brauchten durchschnittlich 15 Fachsemester (Schierholz und Schwarzer 1991:11). Dies wird sich allerdings höchstwahrscheinlich ändern, denn die zum Wintersemester 1997/98 in Kraft getretene Magisterprüfungsordnung sieht eine Regelstudienzeit von nur noch 9 Semestern vor. Keines der beiden Geschlechter studiert schneller als das andere. Die Semesterzahl korreliert zudem nicht mit der Note: Länger zu studieren, bringt also nicht einmal in dieser Hinsicht etwas ein.⁴

Die durchschnittliche Gesamtnote der Abgänger – in die das Hauptfach zu etwa zwei Dritteln einfließt – lag bei 1,7, einem „gut plus“ entsprechend (Diagramm 4). Niemand war schlechter als „befriedigend plus“. Ungeachtet der vielfältigen Talente der Kölner Studenten scheint uns darin eine – in den Geisteswissenschaften sicherlich verbreitete – Scheu vor der Vergabe schlechter Noten zum Ausdruck zu kommen. Ein Zusammenhang zwischen Note und Geschlecht der Absolventen besteht nicht.

4. Berufsfelder, Beschäftigungsverhältnisse und Arbeitslosigkeit

Bei der Befragung fiel unmittelbar auf, daß Berufskarrieren von Ethnologieabsolventen zunächst durch den häufigen Wechsel der Arbeitsstellen charakterisiert waren. Bei den 91 Befragten zählten wir insgesamt etwa 300 unterschiedliche Arbeitsstellen, also im Schnitt mehr als drei, obwohl das Studium im Schnitt erst viereinhalb Jahre zurücklag. Darin kommt einerseits eine hohe Flexibilität der Abgänger, andererseits aber auch wohl das offene und unbestimmte Berufsprofil eines Ethnologieabschlusses zum Ausdruck.

Eines der beiden numerisch wichtigsten Arbeitsfelder sind Verbände, Vereine, Parteien und andere, nicht in erster Linie profitorientierte Organisationen (Diagramm

³ Zwischen dem Jahr des Studienbeginns und dem Alter bei Studienbeginn besteht eine signifikante Korrelation ($r = 0,26$, $p = 0,016$).

⁴ In den genannten Vorträgen haben wir einen Rückgang der Studiendauern in den letzten Jahren diagnostiziert. Dies war leider ein Irrtum.

5). In immerhin 11 der 17 Fälle hat die Institution bzw. der jeweilige Arbeitsplatz deutlich interkulturelle Inhalte, wie etwa die Carl Duisberg Gesellschaft, der Internationale Jugendgemeinschaftsdienst oder das – für deutsche Auswanderer zuständige – Raffaelswerk. Typischerweise handelt es sich um eine programmatische, koordinierende oder beratende Tätigkeit, die an einem Schreibtisch verrichtet wird und für die ein Universitätsabschluß meist Voraussetzung ist; ebenso typisch ist die Schwierigkeit, dafür eine treffende Berufsbezeichnung zu finden. Daneben sind die Massenmedien mit 13 Nennungen ein wichtiger Arbeitgeber; gleich 8 von den betreffenden Absolventen sind als Journalisten oder Autoren tätig. Keineswegs gering ist mit ebenfalls 13 Personen auch der Anteil derjenigen, die in gewöhnlichen profitorientierten Unternehmen tätig sind, häufig im Bereich Werbung und PR. Der medizinisch-therapeutische Bereich bietet ebenfalls vielen Beschäftigung. Eine gewisse Rolle spielen zudem noch Sozialarbeit und -pädagogik, Tourismus sowie die Entwicklungszusammenarbeit, wobei die letztere zwar in den letzten Jahren deutlich an Bedeutung gewonnen, aber immer noch nicht ganz das Gewicht hat, das ihr bei Diskussionen über die praktische Anwendbarkeit von Ethnologie häufig zugeordnet wird.⁵ Die größte Überraschung war für uns der hohe Anteil derjenigen Absolventen, die in wissenschaftlicher Forschung und Lehre oder an einem Völkerkundemuseum tätig sind (Näheres dazu s. u.). Daß alle diese Kategorien nur eine grobe Orientierung bieten und sich viele Berufstätigkeiten nicht problemlos einordnen lassen, sollte nicht verschwiegen werden.

Diagramm 6 zeigt die Beschäftigungsverhältnisse der Abgänger. Die Darstellung bedarf der Qualifizierung: Bei den Angestellten – fast die Hälfte der Absolventen – sind „feste Freie“ und längerfristige Zeitverträge (ab einem Jahr) mit eingerechnet, und Selbständigkeit kann mit sehr unterschiedlicher Auftragssicherheit und Einträglichkeit verbunden sein. Arbeitslos gemeldet waren zum Zeitpunkt der Befragung 9 Personen, und weitere 10 waren über einen zumindest mehrmonatigen Zeitraum in den letzten Jahren arbeitslos gewesen. Weitere Befragte könnten allerdings vergessen haben, Zeiträume der Arbeitslosigkeit insbesondere im direkten Anschluß ans Studium zu erwähnen – wir haben nicht sehr gezielt danach gefragt –, oder konnten sich womöglich nicht offiziell arbeitslos melden, da sie noch nicht steuerpflichtig gearbeitet hatten. Rechnet man zu den 9 gegenwärtig arbeitslosen Absolventen noch diejenigen, die ihr Einkommen über den Partner beziehen oder bloß ein Stipendium haben, kommt man auf 14 Personen, also 15 Prozent. Trotz einer deutlich schlechteren Ar-

⁵ Dies könnte allerdings auch daran liegen, daß Entwicklungshelfer durch ihre langen Auslandsaufenthalte aus dem Blickfeld ihrer Ex-Kommilitonen geraten sind – zumindest von einem weiteren Praktiker in diesem Bereich wissen wir. Allgemein liegt der Faktor Kultur in der Entwicklungszusammenarbeit gegenwärtig „im Trend“, und die Referenten in unserer Veranstaltung bescheinigten Ethnologen daher verbesserte Chancen in einem – insgesamt allerdings schrumpfenden – Arbeitsmarkt.

beitsmarktlage liegt dies weit unter dem Anteil von 30 Prozent (30 von 102 Befragten), der in der Berliner Studie für die gleiche Personengruppe ermittelt wurde (Schierholz und Schwarzer 1991:33), ein Unterschied, der allein über unterschiedliche Einordnungskriterien nicht zu erklären sein dürfte. Die Arbeitslosenrate liegt nur leicht über derjenigen für Akademiker allgemein, die ihrerseits gegenwärtig etwa halb so hoch ist wie die allgemeine Arbeitslosenrate.

5. Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und Fortbildung

Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen waren für viele Abgänger ein wichtiges Sprungbrett: 12 der 91 hatten einmal eine ABM-Stelle, und 3 hatten sie sogar zweimal. Da mittlerweile jedoch eine vorherige Berufstätigkeit nachgewiesen werden muß – was Studienabgänger häufig ausschließt – und ABM-Stellen allgemein stark reduziert worden sind, werden sie in Zukunft mit Sicherheit eine geringere Rolle spielen. 18 Personen nahmen nach dem Abschluß in Ethnologie weitere Ausbildungen oder Zusatzstudien auf (Tabelle 2). Diese wurden zu etwa gleichen Anteilen in den Bereichen Sozialarbeit/-pädagogik, Medien/PR/Werbung und Medizin/Psychotherapie/Heilpraxis gesucht. Zusammen mit den 22 Abgängern, die bereits vor Studienantritt eine Berufsausbildung absolviert hatten, haben damit 40 von 91 Ethnologie-Magistern eine Doppelqualifikation vorzuweisen. Sie erfüllen damit eine vielfach geforderte Bedingung, ohne daß wir allerdings ermitteln konnten, ob dies ihre Berufschancen verbessert. Auch in der Berliner Studie wurde eine formale Doppelqualifikation für „fast die Hälfte“ der Absolventen festgestellt (Schierholz und Schwarzer 1991:12). Allgemein wurde von vielen Befragten ein „hartes erstes Jahr“ im Anschluß an das Studium berichtet: Hier mußten sie sich mit Büro- und Handlangerjobs, unbezahlten Praktika, Krediten und Zuschüssen der Eltern über Wasser halten, bevor sie interessantere und besser entlohnte Beschäftigungen fanden.

6. Wissenschaft als Beruf

16 der Befragten haben gegenwärtig ein Promotions- oder Postdoc-Stipendium oder eine Stelle in Forschung und Lehre, und 8 weitere hatten dies einmal. Zusammen entspricht dies mehr als einem Viertel der Befragten. Selbstverständlich spiegelt dies wider, daß unsere Kontakte zu den Wissenschaftlern weniger leicht abreißen, doch fanden wir immerhin auch 2 Wissenschaftler, von denen wir nichts wußten. Von den aus unterschiedlichen Gründen – z. B. wegen Feldforschungsaufenthalten – nicht befragten Absolventen haben 5 gegenwärtig eine wissenschaftliche Stelle, und 2 weitere hatten sie einmal. Mindestens 31 von den insgesamt 239 Absolventen haben damit irgendwann einmal mit Wissenschaft ihr Einkommen bestritten, d. h. mehr als jeder

achte. Rechnet man noch die eine gegenwärtig und die drei ehemals in Völkerkundemuseen beschäftigten Personen ein, ist mindestens jeder siebte betroffen. Dies stimmt mit den Berliner Ergebnissen ungefähr überein: Dort hatten 15 von 102 Absolventen eine wissenschaftliche Stelle oder ein Stipendium, und 5 weitere arbeiteten im Museum (Schierholz und Schwarzer 1991:31). Beides liegt weit oberhalb der düsteren Prognosen – „höchstens ein bis zwei Prozent“ –, die uns bei Studienbeginn gemacht wurden, selbst wenn berücksichtigt werden muß, daß längst nicht für jeden gegenwärtigen Wissenschaftler einmal eine Dauerstelle vorhanden sein wird und viele diese auch gar nicht anstreben.

Die günstige Zahl erklärt sich zum Teil mit den durch die Einwerbung von Drittmitteln gegenwärtig guten Bedingungen in Köln. Mehrheitlich haben es die Kölner Absolventen allerdings verstanden, auswärtige Arbeitgeber von sich zu überzeugen: 17 der 31 professionellen Wissenschaftlern waren bzw. sind außerhalb der Kölner Völkerkunde beschäftigt, meist von scheidenden Dozenten „mitgenommen“ oder in anderen Fächern. Bedauerlicherweise findet sich nur einer von den fünf Wissenschaftlern, die besser als mit einer halben BAT-2a-Stelle beschäftigt sind, innerhalb der Ethnologie. Alle anderen erreichten eine solche Entlohnung in Nachbarfächern (Soziologie, Entwicklungssoziologie, Moderne Chinastudien und Europäische Ethnologie).

Von den 24 Wissenschaftlern oder Ex-Wissenschaftlern haben 15 den Magisterabschluß 1991 oder vorher gemacht. Nur 7 von diesen hatten im Mai 1997 die Promotion abgeschlossen oder die Doktorarbeit zumindest schon eingereicht.⁶ Die restlichen 8 arbeiteten trotz der bereits verstrichenen sechs Jahre noch daran, und 4 von diesen gehen mittlerweile einem anderen Beruf nach und müssen ihre Dissertation dadurch zwangsläufig zurückstellen. Hier manifestiert sich das unseres Wissens in allen Geisteswissenschaften verbreitete Phänomen der nie zu Ende geführten Dissertationen, über dessen Ursachen sich sicherlich lange spekulieren ließe. Eine stärkere Einbindung der Kandidaten in vorstrukturierte Programme, z. B. Graduiertenkollegs – 3 der Befragten hatten in solchen gearbeitet, und immerhin 2 sind promoviert –, und ein Hinwirken auf eine bessere Eingrenzung der Themen erscheinen uns hier ratsam. Am Kölner Institut allein kann es nicht liegen – die Mehrheit der Wissenschaftler war ja andernorts beschäftigt.

Ob sich allerdings diejenigen, die den Weg in die Wissenschaft wählen, selbst einen Gefallen tun, ist eine andere, nicht pauschal zu klärende Frage. Wie schon erwähnt, haben eine Reihe von ehemaligen Projektmitarbeitern nun Beschäftigungen außerhalb der Wissenschaft, und diese sind nicht uninteressanter, ethnologiefreier oder schlechter bezahlt als in den Fällen, wo von vornherein der Weg in die Praxis gesucht wurde. Auch die langjährige Arbeit an einer eventuell dann doch nicht abgeschlossenen Dissertation verbaut also nicht zwingend die Chancen, in andere Felder

⁶ Von den 9 nach 1991 Magistrierten hatte noch niemand seine Doktorarbeit eingereicht.

umzusteigen. Doch waren es andererseits auch zwei langjährige Wissenschaftler, die angaben, nun mit Mitte Dreißig weniger als je zuvor zu wissen, was sie denn einmal werden wollten.

7. Berufliche Inhalte und Einkommen

Hat nun die gegenwärtige Beschäftigung der Befragten noch Berührungspunkte mit dem Studium? Wir fanden dies nicht einfach zu bewerten. Wenn etwa eine Unternehmensberaterin meinte: „So eine Firma ist doch auch nur eine Ethnie“, sehen wir uns nicht berufen, sie darin und in ihrer Einschätzung, daß ihr das Studium im Beruf sehr helfe, zu korrigieren. Wegen der vielen Zweifelsfälle erschien es uns ebenso wenig ratsam, die Arbeitsbereiche wie in der Berliner Studie (Schierholz und Schwarzer 1991) in „fachbezogene“ und „außerfachliche“ aufzuteilen. Wir baten die Befragten stattdessen, die Nähe ihrer Tätigkeit zum Ethnologiestudium selbst einzuschätzen (Diagramm 7). Erfreulicherweise gibt die Mehrheit an, daß die eigene Arbeit entweder „viel“ oder „begrenzt“ mit Ethnologie zu tun habe.⁷ Auch bei Ausschluß der gegenwärtigen Wissenschaftler bleibt es bei der Hälfte der restlichen Befragten. Hier immerhin gab es einen statistisch hoch signifikanten ($p = 0,004$) Zusammenhang mit der Abschußnote: Je besser diese war, desto ethnologienaher ist auch die berufliche Tätigkeit. Ein Zusammenhang mit dem Gehalt ist hingegen nicht feststellbar. Fälle wie die besagte Unternehmensberaterin sind übrigens eher die Ausnahme: In den meisten Fällen wirkte der selbstdiagnostizierte Zusammenhang von Arbeits- und Studieninhalten leicht nachvollziehbar, wie etwa bei der Beschäftigung in einer Institution für Kulturaustausch, bei Sozialarbeit mit ausländischer Klientel, bei Marktforschung oder bei Journalismus mit Schwerpunkt Südasien.

Erfreulicherweise machte ein großer Teil der Befragten (80 von 91) Angaben zum Nettoeinkommen (Diagramm 8).⁸ 24 Befragte verdienten unter 1750 DM im Monat – ein miserables Gehalt für einen Hochschulabgänger! Doch ist hier zu berücksichtigen, daß darunter diejenigen sind, die sozusagen als Kompensation für ihr geringes Einkommen promovieren oder eine Zusatzausbildung machen können. Der Durchschnittswert aller Einkommen lag allerdings bei 2523 DM, und mehr als die Hälfte verdient 2400 DM oder mehr, also annähernd einem vollen BAT-2a-Gehalt in derselben Altersstufe entsprechend. Die 7 Spitzenverdiener mit Nettoeinkommen ab 4000 DM aufwärts sind alle entweder selbständig oder in Unternehmen tätig. Auch im

⁷ Die Wortwahl mag hier nicht ganz glücklich sein. Den Befragten war allerdings deutlich, daß „begrenzt“ die zwischen „viel“ und „wenig“ liegende Antwortmöglichkeit war.

⁸ Unter denjenigen, die nicht antworteten, sind sowohl Personen, die als Hausfrau kein eigenes Einkommen haben, als auch solche, deren Beschäftigungen vermutlich gut bezahlt werden. Wir nehmen daher nicht an, daß die Einbeziehung ihrer Gehälter wesentliche Veränderungen bewirkt hätte.

Hinblick auf das Gehalt besteht also kein Grund dazu, die Wissenschaftler als diejenigen zu betrachten, die es „geschafft“ haben, und auf die anderen herabzusehen.

Allen Klagen über das zu lange Studium zum Trotz läßt sich die Höhe des Gehalts statistisch weder mit der Studiendauer noch mit dem gegenwärtigen oder dem Abschlußalter in Verbindung bringen. Auch die Abschlußnote spielt keine Rolle. Unsere Annahme ist – und dies wird auch von Mitarbeitern des Hochschulteam bestätigt –, daß potentielle Arbeitgeber zwar einen Studienabschluß voraussetzen, aber wenig Interesse an den Noten haben. Für das Gehalt entscheidend ist vielmehr die Länge der Berufspraxis, also die seit dem Studienabschluß verstrichene Zeit, die hoch signifikant mit dem Einkommen korreliert. Dies ist sicherlich kein sensationelles Ergebnis; erfreulich ist allerdings, daß es eben auch für Ethnologen gilt.

Weniger erfreulich ist ein anderer, ebenfalls hoch signifikanter ($p < 0,001$) Zusammenhang zwischen dem Geschlecht und dem Einkommen: Im Durchschnitt verdienen Männer 3243 DM, Frauen aber nur 2283 DM und damit fast 1000 DM weniger als ihre männlichen Ex-Kommilitonen, wobei die Diskrepanz allerdings geringer ausfiele, wenn nicht gerade aus den letzten Jahrgängen besonders viele Frauen befragt worden wären (s. Diagramm 1). Der Zusammenhang bleibt jedoch auch nach Herausrechnen des Abschlußjahres hoch signifikant ($p = 0,004$). Kinderpausen können nicht verantwortlich gemacht werden: Die Frauen in unserem Sample, die bereits Kinder haben, verdienen in etwa das gleiche wie ihre männlichen Kollegen. Überhaupt verdienen die Absolventen mit Kindern um einiges besser als die kinderlosen, nämlich durchschnittlich 2769 DM gegenüber nur 2452 DM für die Kinderlosen.⁹ Es scheint also, daß Kinder überhaupt erst in Betracht gezogen werden, wenn ein gewisses Gehalt erreicht worden ist: Von den 37 Absolventen mit einem Nettoeinkommen von 2250 DM oder weniger haben nur 5 Kinder, während es bei den 41 Absolventen, die besser verdienen, immerhin 13 sind. Gerade für viele Frauen liegt ein solches Gehalt jedoch bislang außer Reichweite.

Mittels einer Regressionsgleichung läßt sich – für die Kinderlosen – das Einkommen eines Absolventen schätzen: Zu einem Nettogrundgehalt von 2625 DM müssen für jedes seit dem Abschluß verstrichene Jahr 158 DM addiert werden. Handelt es sich um eine Frau, sind dann 1049 DM (!) abzuziehen. Diese Formel erklärt 31 Prozent der Varianz der Einkommen – längst nicht alles, aber für sozialwissenschaftliche Zusammenhänge auch nicht gerade wenig. Unter den sieben Spitzenverdienern ist nur eine Frau, und sechs sind kinderlos.

Auch in der Berliner Studie wurde ein besseres Einkommen der Männer ermittelt, wenn die Differenz dort auch nicht ganz so eklatant war (Tabelle 3). Insgesamt liegen die Kölner Nettoeinkommen etwas höher, trotz der Tatsache, daß ihre Berufspraxis durchschnittlich zwei Jahre kürzer als die der Berliner ist (s. o.). Am gewichtigsten

⁹ Da gerade unter den Kinderlosen zudem noch einige der Spitzenverdiener sind, liegt der Medianwert noch weitaus niedriger: Die Hälfte der Kinderlosen verdient 2100 DM oder weniger.

schlägt hier – neben dem Geschlechterunterschied – zu Buche, daß unter den Kölner Absolventen Einkommen bis 1500 DM seltener, Einkommen zwischen 1501 und 3000 DM dagegen zahlreicher sind. Ob dieser Unterschied durch die allgemeinen Kosten- und Lohnsteigerungen der Zwischenzeit nicht bereits mehr als neutralisiert wird, ist schwer zu sagen. Berücksichtigt man jedoch, daß die groben Berliner Kategorien 20 der Kölner Absolventen in die jeweils niedrigere Kategorie rutschen lassen,¹⁰ ergibt sich auch im Vergleich zu der früheren Untersuchung ein günstigeres Bild als befürchtet. Daß nur sehr wenige Ethnologen zu Spitzenverdienern werden, wird allerdings in beiden Untersuchungen sehr deutlich.

8. Rückblickende Bewertung des Studiums

Bei der Frage nach der rückblickenden Einordnung des Studiums bemängeln die Praktiker vor allem die Abwesenheit der Praxis (Tabelle 4): Über die Hälfte der Absolventen ist der Ansicht, daß zu spezielle oder lebensferne Themen gelehrt werden und die Ausrichtung auf Praxis und Beruf ungenügend ist. Die Berliner Absolventen brachten häufig dieselbe Klage vor (Schierholz und Schwarzer 1991:23). Obwohl im Hauptfachstudium ein vierwöchiges Berufspraktikum bislang verpflichtend war, ist zudem eine größere Zahl der Ansicht, es müsse mehr oder besser eingebundene Praktika geben. Wiederholt wurde auch eine bessere Lobbyarbeit der Fachvertreter eingeklagt, denn die geringe Bekanntheit des Fachs erweist sich bei der Berufssuche als hinderlich. Ob solche Forderungen angesichts eines Verhältnisses von 7 Personalstellen in der Lehre zu mehr als 1500 Studierenden in Haupt- und Nebenfach überhaupt realistisch sind, ist uns allerdings unklar.

Wünsche nach einer stärkeren Verschulung wurden ebenfalls laut, sind aber nicht häufiger als das Lob derjenigen, die mit dem Studium in der angebotenen Form zufrieden waren, selbständiges Arbeiten – als Folge der Abwesenheit einer einengenden Struktur – gelernt und die akademische Freiheit genossen haben. Offenheit, Flexibilität, die Fähigkeit zum Differenzieren und der weite Horizont sind – wie wohl kaum überraschen wird – diejenigen Aspekte, die am häufigsten Lob auf sich ziehen.

9. Fazit

Die Ergebnisse unserer Untersuchung zeigen, daß die Arbeitsmarktlage für fertige Ethnologen längst nicht so schlecht ist, wie vor überfüllten Einführungsseminaren

¹⁰ Dies sind diejenigen mit "Schwellengehältern" von genau 1500, 3000 bzw. 4500 DM, die aufgrund unserer Fragetechnik (s. die Anmerkung zu Diagramm 8) häufig waren.

gerne behauptet wird. Die Absolventen des Kölner Instituts sind weniger von Arbeitslosigkeit betroffen und verdienen mehr, als wir es erwartet hätten. Ethnologie muß also doch nicht bloße Zusatzqualifikation für die Taxifahrerin oder den gebildeten Hausmann bleiben. Zwar fanden wir keinen einzigen Fall, in dem außerhalb der Universität und des Völkerkundemuseums ausdrücklich nach einem Ethnologen gesucht worden war, und nur wenige, in denen die ethnologische Ausbildung für die Einstellung entscheidend war. Immerhin – letzteres kam vor. Doch die Mehrzahl der Absolventen empfindet sich als zumindest halbwegs ethnologienah beschäftigt, wenn dafür auch oft en passant erworbene Qualifikationen (Sprache, Auslandserfahrungen, Methoden) ausschlaggebend waren.

Zumindest für sich selbst sehen die Ethnologen jedoch durch ihre Ausbildung bedingte Vorteile, gerade auch dann, wenn sie in vermeintlich ethnologiefernen Bereichen eingesetzt werden. Mit schöner Regelmäßigkeit berichteten gerade diejenigen, die in gewöhnlichen Unternehmen Beratung, Marketing oder PR betreiben, daß sie gegenüber ihren Kollegen mit herkömmlicheren Ausbildungen einen Perspektivvorteil haben: Sie finden sich selbst offener und flexibler, es fällt ihnen leichter, sich auf Neues einzustellen, und der „ethnologische Blick“ eröffnet ihnen Einsichten, zu denen andere nicht gelangen. Das fehlende wirtschaftliche Fachwissen war demgegenüber auch „on the job“ zu erwerben und kein dauerhaftes Manko. Es scheint uns, daß die Ethnologie in diesem Punkt womöglich auch anderen Geisteswissenschaften überlegen ist und stärker noch als diese Generalisten produziert, die sich ob ihrer Vertrautheit mit ungewöhnlichen Lebens-, Handlungs- und Betrachtungsweisen in einer Vielzahl von Situationen zurechtfinden können.

Diese Einsichten sollten nicht ohne Auswirkung auf die Ausbildung bleiben. Mindestgebot einer verantwortlichen Lehre muß es sein, die Studenten immer wieder daran zu erinnern, daß ihnen ethnologisches Fachwissen allein in der Regel nicht zu einem Arbeitsplatz verhilft und das Studium daher nur eins von zwei Beinen für den langen Marsch in den Beruf sein kann. Aktivitäten zur Berufsfindung wie etwa Praktika und ehrenamtliches Engagement sollten für die Studierenden daher gleichrangig neben der universitären Ausbildung stehen. Deutlich werden sollte außerdem, daß das Ethnologiestudium eine Reihe von Fähigkeiten vermittelt, die selten thematisiert werden, aber bei der Berufsfindung und -ausübung trotzdem hilfreich sind. Doch ist über solche Bewußtseinsarbeit hinaus auch eine konkretere Ausrichtung der Lehre auf das Thema Beruf möglich. Sicherlich sind Professoren keine Berufsberater, und es ist ja gerade auch die Qualität der ethnologischen Fachausbildung, die sich in den Berufskarrieren der Absolventen auswirkt. Doch waren die eingangs erwähnten Veranstaltungen weder besonders aufwendig noch kostspielig; im Gegenteil blieb die Vorbereitungsarbeit weit hinter derjenigen für eine gewöhnliche Lehrveranstaltung zurück. Auch die Untersuchung sprengte nicht den Rahmen desjenigen, was wir neben unseren eigentlichen Forschungsarbeiten und Lehraufgaben in freien Momenten erledigen konnten. Ähnliche Aktivitäten müßten nicht einmal unbedingt von Lehrenden

geleistet werden – eine studentische Arbeitsgruppe könnte sie sicherlich ebenfalls durchführen oder zumindest unterstützen.

In Köln ist allerdings auch noch eine weitergehende Regelung getroffen worden: Im Wintersemester 1997/98 geht erstmals seit längerer Zeit wieder einer der Lehraufträge – also gewissermaßen ein Teil des „Zubrot“ – an einen Praktiker, nämlich einen in der Entwicklungszusammenarbeit tätigen Gutachter. Weitere Veranstaltungen wären sicherlich möglich, wenn das Arbeitsamt oder ähnliche Institutionen die Finanzierung übernehmen. Unsere Erfahrungen mit dem Hochschulteam haben uns gezeigt, daß dies keineswegs unmöglich, sondern im Gegenteil willkommen ist.

In jedem Fall ist die Rede von der brotlosen Ethnologie zwar überaus bequem, aber irreführend und fahrlässig. Angesichts der gegenwärtigen Aussichten für Chemiker, Maschinenbauer oder Juristen scheinen uns Geisteswissenschaftler noch geradezu gut dazustehen, und wir haben keine Anhaltspunkte dafür gefunden, daß Ethnologen dabei schlechtere Chancen hätten als andere. Ein stärkeres Bewußtsein für die vielfältigen im Studium erworbenen Fähigkeiten und eine positivere Präsentation derselben könnte die Perspektiven weiter verbessern. Davon sollte letztendlich auch die universitäre Institution Ethnologie profitieren: Dem immer wieder beklagten Mangel an öffentlicher Aufmerksamkeit für das Fach ist sicherlich nicht nur durch qualifizierte Publikationen abzuhelpen, sondern auch dadurch, daß im Beruf erfolgreiche Absolventen auf ihre möglicherweise unorthodoxe, aber trotzdem vielseitige und wertvolle Ausbildung verweisen. In diesem Sinne, so glauben wir, ist ein stärkeres Interesse am Thema Beruf ein Gebot der fachlichen Selbsterhaltung.

Literatur

- Fischer, Hans (Hg.) 1988: *Wege zum Beruf. Möglichkeiten für Sozial- und Kulturwissenschaftler*. Berlin: Reimer.
- Projekt Praktikamöglichkeiten und Berufsperspektiven für Studierende der Ethnologie 1997: *Ethnologie und Beruf – eine Berufung? Berufswege – Informationen – Erfahrungen. Ein Handbuch für Studierende der Ethnologie und Kulturwissenschaften*. Selbstverlag, zu beziehen über: Marc von Itter, Ottenser Marktplatz 13, 22765 Hamburg, E-mail: Marc_Eric_von_Itter@public.uni-hamburg.de.
- Schierholz, Petra und Elisabeth Schwarzer 1991: *Ethnologie zwischen Bildung und Beschäftigung. Zur Berufstätigkeit Berliner EthnologInnen der Absolventenjahrgänge 1977 bis 1988. (Sozialanthropologische Arbeitspapiere Nr. 46.)* Berlin: Institut für Ethnologie, Schwerpunkt Sozialethnologie, Freie Universität Berlin.

Ethnologen/-innen im Beruf Vortragsreihe des Instituts für Völkerkunde, Universität zu Köln, in Kooperation mit dem Hochschulzentrum	
Freitag 18.4., 15.00-17.30 Uhr	Einführung
• Vorstellung des Programms und einer Untersuchung über die Berufslaufbahnen von Kölner Absolventen/-innen der Völkerkunde (Michael Bollig, Christoph Brumann) • Arbeitsmarkt für Akademiker/-innen - Trends, Herausforderungen, Chancen (Ingeborg Rose) • Berufsfeld Universität/Wissenschaft (Christoph Brumann)	
Freitag 25.4., 15.00-19.00 Uhr	Ausländerarbeit, Kulturaustausch, Medien
• Sophie Hennis-Hosseini, Mitarbeiterin beim Allerwelthaus Köln • Petra Leber, Landeskoordinatorin bei der Landesarbeitsgemeinschaft Dritte Welt • Michaela Opfermann-Gärtner, Programmkoordinatorin bei der Carl-Duisberg-Gesellschaft • Georg Krumm, Fotograf und Filmemacher im Bereich Touristik	
Freitag 16.5., 15.00-19.00 Uhr	Entwicklungszusammenarbeit
• Angelika Hutter, Entwicklungshelferin beim Deutschen Entwicklungsdienst • Roman Poeschke, Berater und Gutachter (GTZ u. a.) • Sylvia Servaes, Beraterin bei Misereor (Zentralafrika/Menschenrechte) • Edgar Brüser, Referatsleiter für das südliche Afrika bei der Evangelischen Zentralstelle für Entwicklungszusammenarbeit	
Freitag 6.6., 15.00-19.00 Uhr	Öffentlichkeitsarbeit und Journalismus
• Petra Isselhorst, Bildungsreferentin bei UNICEF Deutschland • Gaby Beckmann, Persönliche Mitarbeiterin einer Landtagsabgeordneten • Wera Reusch, Redakteurin der StadtRevue • Britta Demmer, freie Journalistin	
Freitag 27.6., 15.00-19.00 Uhr	Kulturaustausch, Journalismus, Wirtschaft
• Irma Elbing, Referentin bei den Internationalen Jugendgemeinschaftsdiensten • Jürgen Hein, Redakteur bei dpa • Susanne Spülbeck, Betriebsethnologin	

Abbildung 1: Programm der berufsorientierenden Veranstaltung im Sommersemester 1997

1. Name:

2. Alter: 3. Geschlecht: 4. Familie:

3. Semesterzahl bei Abschluß:Abschluß wann:

4. Nebenfächer:
.....

5. Abschlußnote: Abschlußthema:
.....

6. Studiumfinanzierung durch:

7. sonstige Berufsausbildung:

8. bisherige berufliche Stationen: (Reihenfolge: Arbeitgeber, Einstellung, Einstellung über Bewerbungsverfahren oder Netzwerk, Berufsbezeichnung bzw. Inhalte der beruflichen Tätigkeit; bei Arbeitslosigkeit oder ABM in erster Zeile "arbeitslos" (von wann bis wann) oder "ABM" (von wann bis wann eintragen).

(a)
(b)
(c)

9. Praktika während des Studiums
(a)
(b)
(c)

10. Einschätzung der jetzigen Tätigkeit: hat mit Ethnologie viel, begrenzt, wenig, überhaupt nichts zu tun.

11. Einschätzung des Studiums im Hinblick auf die bisherige berufliche Laufbahn: was vom Studium hat genützt? was hat geschadet? was hat im Studium gefehlt?

12. Weitere berufliche Perspektive: (a) bemühe mich um neue Perspektive (b) Tätigkeit ohnehin nur zeitlich begrenzt (c) bleibe voraussichtlich in dieser Tätigkeit.

13. Monatliches Einkommen:
unter 1000 1500 2000 2500 3000 3500 4000 noch mehr!

(Befrager: Datum:)

Abbildung 2: Der verwendete Fragebogen

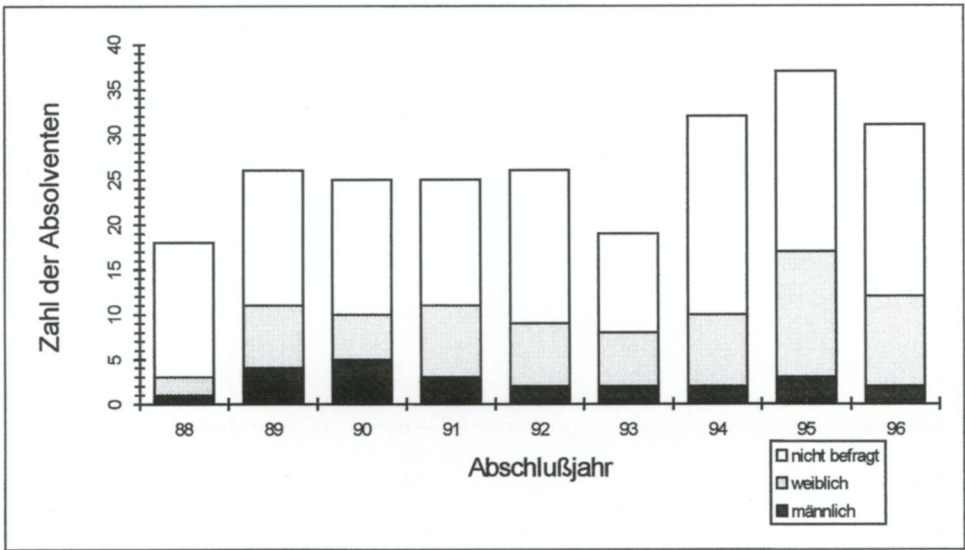


Diagramm 1: Befragte und nicht befragte Absolventen pro Abschlußjahr

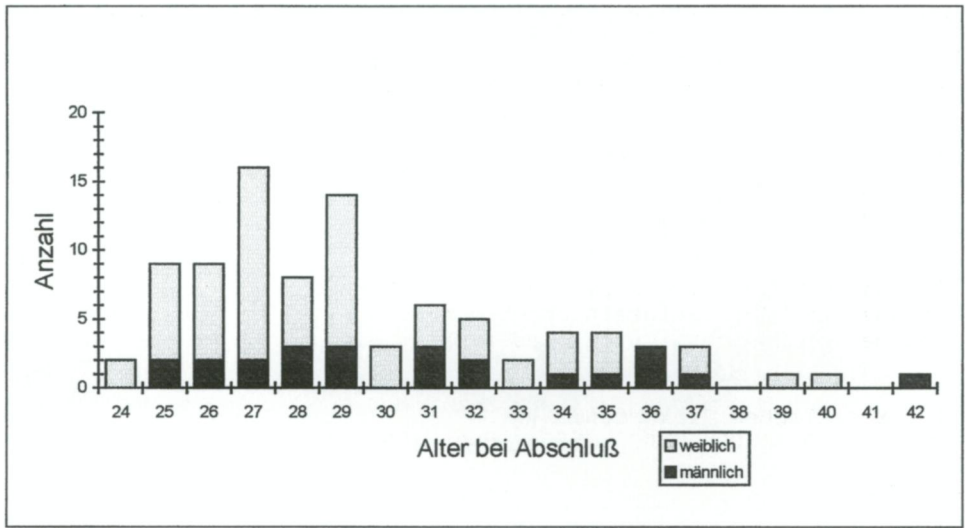


Diagramm 2: Alter der befragten Absolventen bei Abschluß des Studiums

Frauen	67
Männer	24
ledig	67
verheiratet	24
kein Kind	69
ein Kind	14
zwei Kinder	6
drei Kinder	2

Tabelle 1: Demographisches Profil der befragten Absolventen (n = 91)

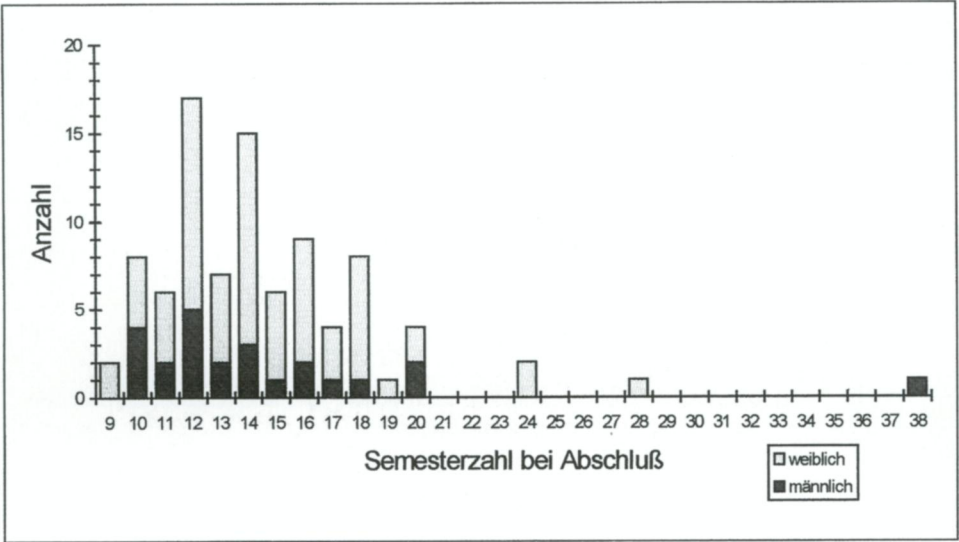


Diagramm 3: Studiendauer der befragten Absolventen

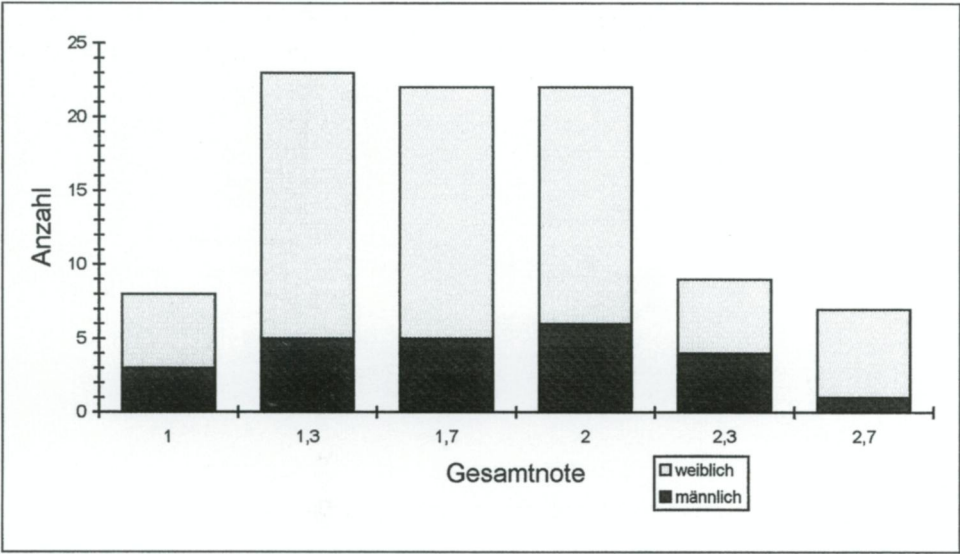


Diagramm 4: Durchschnittliche Gesamtnote der befragten Absolventen

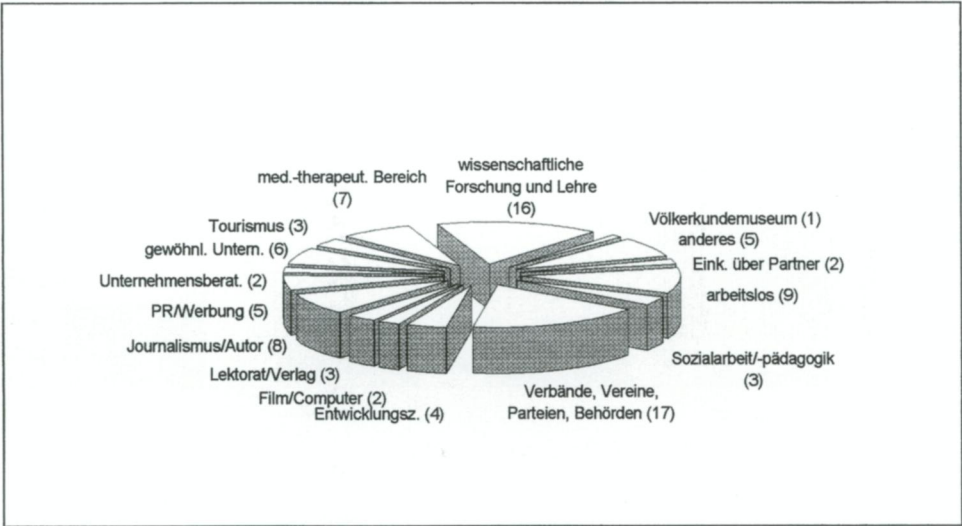


Diagramm 5: Beschäftigungsfelder der befragten Absolventen

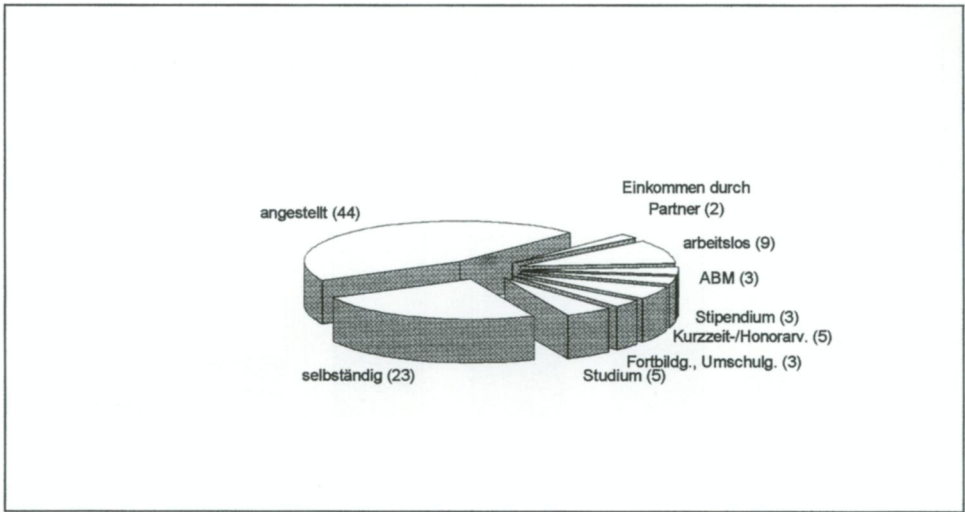


Diagramm 6: Beschäftigungsverhältnisse der befragten Absolventen

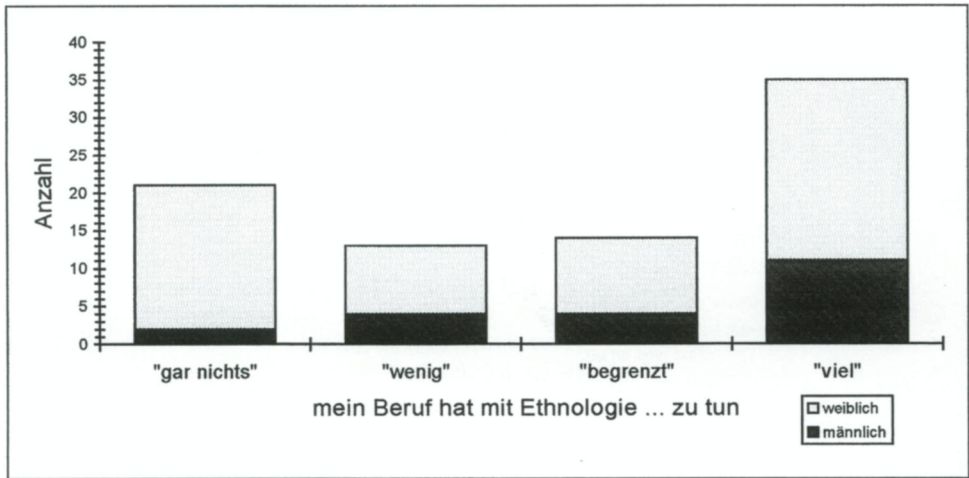


Diagramm 7: Selbstempfundene Nähe der beruflichen Tätigkeit zum Ethnologiestudium

Art der Zusatzausbildung	momentan	beendet	abgebrochen	insgesamt
Fachstudium/Aufbaustudium	4	2	1	7
Volontariat	1	1	1	3
Umschulung/Fortbildung (Arbeitsamt)	2	3	-	5
andere Ausbildung	-	3	-	3
insgesamt	7	9	2	18

Bereich der Zusatzausbildung	Anzahl
Sozialarbeit/-pädagogik	4
Medizin/Psychotherapie/ Heilpraxis	6
Bereich Medien/PR/Werbung	6
andere	2

Tabelle 2: Nach dem Ethnologiestudium erworbene Zusatzausbildungen der Befragten

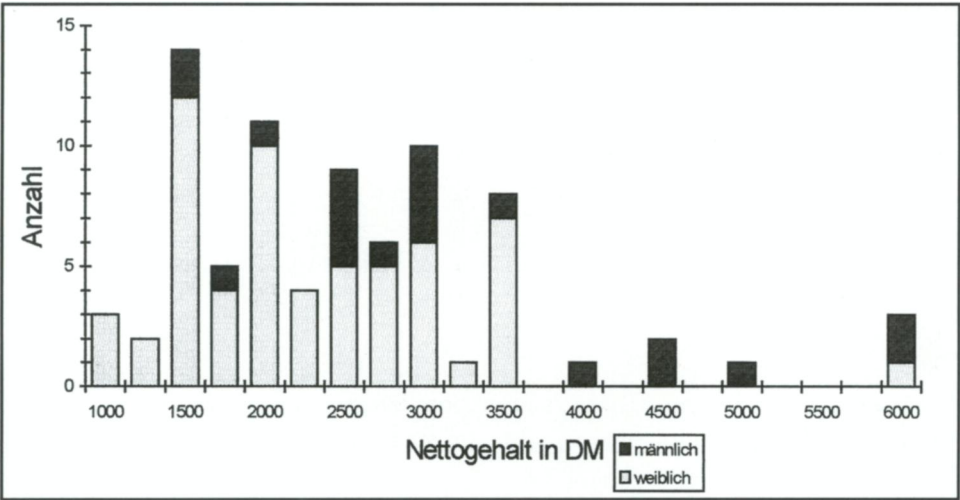


Diagramm 8: Monatliches Nettoeinkommen der befragten Absolventen

Anmerkung: Die Frage nach dem Einkommen wurde von uns durch eine 500er-Skala vorstrukturiert. Die Befragten antworteten entweder mit dem genauen Betrag oder bezogen sich auf diese 500er-Werte. Im letzteren Fall gaben sie dann aber häufig einen Bereich (z. B. „zwischen 2000 und 2500“) an. Ein generelles Auf- oder Abrunden würde hier größere Verzerrungen nach sich ziehen. Deshalb entschieden wir uns für die Aufnahme von 250er-Schritten in die Graphik (das Beispiel wurde also als „2250“ eingeordnet). Daß diese schwächer besetzt sind als die benachbarten 500er-Werte und sich damit ein Zickzackmuster ergibt, ist ein Artefakt unserer Fragetechnik. Genaue Beträge haben wir auf den jeweils nächsten Betrag hin gerundet.

monatliches Nettoeinkommen	Berlin (Magister 1977-88, 1991 befragt)						Köln (Magister 1988-96, 1997 befragt)					
	Männer		Frauen		insgesamt		Männer		Frauen		insgesamt	
bis 1500 DM	11	32 %	22	38 %	33	36 %	2	10 %	14	23 %	16	20 %
bis 3000 DM	15	44 %	29	50 %	44	48 %	11	55 %	37	62 %	48	60 %
bis 4500 DM	6	18 %	6	10 %	12	13 %	4	20 %	8	13 %	12	15 %
über 4500 DM	2	6 %	1	2 %	3	3 %	3	15 %	1	2 %	4	5 %
insgesamt	34	100 %	58	100 %	92	100 %	20	100 %	60	100 %	80	100 %

Tabelle 3: Nettoeinkommen der Berliner und Kölner Absolventen im Vergleich

Anmerkung: Für die Berliner Daten siehe Schierholz und Schwarzer (1991:38). Die Berliner Kategorie „ohne Einkommen“ (5 Frauen, kein Mann) haben wir nicht übernommen und die Prozentwerte entsprechend angeglichen. Alle auskunftswilligen Kölner Absolventen gaben ein – sei es auch noch so niedriges – Einkommen an, und der größte Teil der nicht Antwortenden hat ebenfalls eines.

häufige Kritikpunkte	Häufigkeit
• zu wenig Ausrichtung auf Praxis und Beruf	42
• zu spezielle/theorielastige/praxisferne Themen	11
• zu wenig direkte Hilfe bei Berufsfindung	3
• zu wenig/nicht genügend mit Beruf verbundene/ungenügend betreute Praktika	14
• zu wenig Lobbyarbeit der Fachvertreter für die Bekanntmachung des Fachs	13
• zu wenig Strukturierung und Kanonisierung der Studieninhalte	13
• zu wenig nützliche Methodik	4
• zu wenig überfachliche Qualifikationen (z. B. Arbeiten unter Zeitdruck, professionelles Schreiben, Moderation, populäre Präsentation)	8
• zu wenig Interdisziplinarität bzw. Kenntnisse in (bestimmten) Nachbarwissenschaften	8
häufig gelobte Punkte	
• keine Klagen/vieles bzw. alles war gut	8
• Methodik/Denken gelernt	6
• selbständiges Arbeiten/Eigeninitiative gefördert	7
• Umgang mit komplexen Themen/Differenzieren/Hinterfragen gelernt	6
• Offenheit/Flexibilität/„ethnologischer Blick“/breiterer Horizont erworben	12
• akademische Freiheit genossen	4
• wichtige persönliche Kontakte gewonnen	4

Tabelle 4: Kritik und Lob im Rückblick auf das Studium (n=91)

Anmerkung: Alle weiteren Punkte wurden höchstens dreimal genannt.